

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 8 (1894)

154 (6.7.1894)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-215584](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-215584)

Norddeutsches Volksblatt.

Organ für Vertretung der Interessen
des werththätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolsstraße Nr. 1.

Abonnement
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . . 2,10 M.
für 2 Monate . . . 1,40 M.
für 1 Monat . . . 0,70 M.
incl. Postgebühren.

Verordnet täglich
mit Ausnahme der Tage nach Sonn-
und gesetzlichen Feiertagen.
Inserate die viergespaltene Seite 10 A
bei Wiederholungen Rabatt.
Vertheilungsorte Nr. 4896.

Inseraten-Nachnahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr 154.

Bant, Freitag den 6. Juli 1894.

8. Jahrgang.

Die Familie Carnot.

(Schluß.)

Im Frühjahr 1882 schreibt er von einem Landaufenthalt im Departement Seine-et-Oise:

„Ich trage meine einundachtzig Jahre wie ein junger Mann und genieße zu gleicher Zeit all das Glück eines Großvaters. Soll ich hinzufügen, daß ich als Bürger das Glück habe, zu sehen, wie mein Vaterland von Tag zu Tag sich mehr kräftigt und mit entschiedenem Schritt die Richtung einschlägt, wohin es zu bringen alle meine Anstrengungen zielten? . . . Ich habe Deutschland zu lange nicht gesehen, um über seine gegenwärtigen Bestrebungen urtheilen zu können, aber wenn ich mich in die Tage zurückverlege, da ich es näher gekannt habe, so scheint mir, daß es einen falschen Weg eingeschlagen hat. Statt einer moralischen und geistigen Einheit, die sein Bestreben seien, ist ihm eine politische Einheit auferlegt worden, welche vielleicht nicht seine Bestimmung ist und welche seinen Fortschritt mehr aufhält als ihn begünstigt. Man ist verlockt, zu glauben, daß dies mehr das Werk eines einzelnen Mannes ist, als dasjenige der Nation selbst. Man hat Augen gezogen aus dem künstlichen Patriotismus, der sich in Deutschland aus Abneigung gegen Frankreich nach den napoleonischen Kriegen gebildet hat. . . . Wenn Deutschland dahin gelangte, bei sich selbst freihändlerische Einrichtungen zu begründen, so würde kein Grund mehr vorhanden sein, einen ernsthaften Konflikt zwischen Ihrem Lande und dem meinen zu befürchten.“

Diese Auffassung eines Franzosen von der deutschen Einheit ist zweifellos bemerkenswerth und beweist, daß die Franzosen die Nachteile jener allzukrengten Zentralisation, wie sie der erste Napoleon geschaffen, gar wohl zu würdigen wissen und daraus ihre Lehren gezogen haben.

Inzwischen hatte ich das Grab des alten Carnot in Magdeburg aufgesucht und hatte einige Blätter von dem auf dem Grabe wachsenden Epheu an den Sohn gefandt. Damals war gerade wieder großes Haß und Kriegesgeschrei zwischen der deutschen und französischen Presse gewesen. Carnot antwortete aus Ghabannais am 4. Oetober 1883:

„Ich beile mich, Ihnen zu danken für die Epheublätter, die Sie auf dem Grabe meines Vaters zu Magdeburg gepflückt und mir überliefert haben. Die Details über die Instandhaltung des Grabes haben mich sehr interessiert. . . . Ich glaube wie Sie, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ die wahren Gefühle der Deutschen nicht mehr repräsentiert, als unsere anarchischen und legitimistischen Blätter diejenigen der Franzosen. Aber die Presse genießt bei uns eine absolute Freiheit, während sie bei Ihnen nur mit Erlaubniß der Regierung sprechen kann. Es ist also nicht ganz ohne Grund, wenn man sich durch

die von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ beliebte Ausdrucksweise erregt fühlt.

„Was die Bevölkerung betrifft, so wünscht sie weder in dem einen noch in dem anderen Lande den Krieg; sie hat zu sehr nötig, zu arbeiten, um zu leben. Aber es giebt in beiden Ländern turbulente Minoritäten, und die Minoritäten reisen oft die Majoritäten mit sich fort. In Deutschland wird die Agitation durch eine Partei unterhalten, die im passenden Momente davon profitieren will, sei es auch nur, um für den Fall von Schwierigkeiten in der inneren Politik eine Ablenkung zu bewirken. In Frankreich geht die Agitation von einigen wenigen Ehrgeizigen aus, die nur auf den Sturz der Regierung sinnen, möchten sie auch einen Krieg oder unglückliche Krisen hervorgerufen, und hinter ihnen rennen selbstverständlich die Narren einher, die gar keine Art von Regierung wollen.“

„Wenn einige ehrenhafte Leute, von ihrer Hitze fortgerissen, von militärischer Revanche sprechen, so befindet sich die Masse der französischen Patrioten nicht auf diesem Wege; sie streben gewiß danach, Frankreich die Provinzen zurückzugeben, die es verloren hat, aber diese Zurückforderung ist nicht von Nachdruck eingeleitet. Dabei, gestatten Sie mir dies Ihnen zu sagen, stehen sie über den deutschen Patrioten von 1807 bis 1813, welche einen sehr heftigen Nationalhaß kundgaben; ihre Regierungen haben sich unglücklicherweise Mühe gegeben, ihn wach zu halten. — Trotz alledem lasse ich mich nicht abhalten, auf den endlichen Triumph der Vernunft und der Menschlichkeit zu hoffen.“

Wenn auch hier der National-Franzose durchblickt, so ist doch keine Spur von Fanatismus zu finden. Die Revanchebewegung in Frankreich erscheint hier in einem ganz anderen Lichte, als nach den Schilderungen deutscher Blätter. Und muß der mehr als achtzigjährige Greis sein Land nicht besser kennen als die Berichterstatter, die sich zeitweilig in Paris aufhalten und in den chauvinistischen deutschen Blättern den Nationalhaß ebenso frivol schüren, wie die chauvinistische Presse der Franzosen? Es genügt uns, von einem Manne wie Carnot konstant zu wissen, daß das französische Volk mit dem Chauvinismus nichts zu schaffen hat.

Am 12. April 1886 schreibt Carnot aus Paris in trüber Stimmung. Zwar freut er sich, daß ihm in diesem Moment ein Enkel geboren ist; allein die widerwärtigen Parteikämpfe in Frankreich machen ihn bekümmert.

„Als Bürger- und Menschenfreund“, schreibt er, „erfahre ich nicht dieselbe Betrübnis wie als Familienhaupt. Ich würde mich noch trösten, wenn Europa nur eine ökonomische Krise durchzumachen hätte. Die Krisen dieser Art sind nur zeitweilig; sie hören nach mehr oder weniger langen Leiden durch eine Wiederherstellung des

Gleichgewichts auf. Was mich mehr beunruhigt, ist die geistige und sittliche Verwirrung, welche die Gesellschaft ergriffen hat und welche allgemein die Charaktere erzieht. Man stellt die Erziehung des Menschen und der Völker nicht wieder her, wie man die Ruinen wieder aufbaut. — Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, daß Deutschland in dieser Beziehung eine ebenso schlimme Periode durchmacht, als Frankreich. Das hindert mich aber nicht, Vertrauen auf die Zukunft zu haben, wie fern Sie auch sein mag.“

In Bezug auf die ökonomischen Krisen hat er wohl eine etwas optimistische Auffassung. Wer aber, der auf die Festigkeit der Gefinnung noch etwas hält, möchte befreiten, daß Carnots Klage über den Verfall der Charaktere berechtigt ist? Ein Mitglied dieser berühmten Familie, das so treu, stolz und unegoistisch die republikanischen und demokratischen Ideen gewahrt, kann sich wohl das Recht zusprechen, die geistige Erniedrigung, wie sie sich jenseits und diesseits des Rheins heute nur zu sehr breit macht, in solcher Form zu verurteilen.

Anlässlich eines Gedankenaustausches über die Wirkungen der großen französischen Revolution schreibt er im Frühjahr 1887: es freue ihn, daß man auch in Deutschland dem Frankreich von 1789 die Anerkennung zolle, die es bei allen Freunden der Freiheit verdiene. „Wenn ich“, fährt er fort, „den unglücklichen Kampf von 1870/71 beklage, so geschieht dies nicht allein wegen des Unglücks, das er über mein Land gebracht, sondern auch weil er den Haß neu geschürt hat, der durch so viele Friedensjahre erloschen schien und der nun vielleicht auf lange Zeit hinaus den großen Fortschritt der europäischen Gesellschaft aufhalten wird. Die wahren Patrioten müssen wünschen, daß die Säkularfeier von 1789 weniger ein Fest der Franzosen als ein Fest aller Völker sei.“

Aus dieser wehmüthigen Stimmung raffte sich der Greis empor, als sein Sohn zum Präsidenten der Republik gewählt wurde. Als ich ihn dazu beglückwünschte, antwortete er mir am 23. Dezbr. mit seinem unverwundlichen Optimismus:

„Wenn die Streitigkeiten der Parteien in Frankreich sich beruhigen, können Sie dann nicht auch hoffen, daß in Deutschland der Geist der Gerechtigkeit triumphiert wird über die Intoleranz?“

Es war der letzte Brief, den ich von ihm erhielt; sein Tod erfolgte nicht lange, nachdem sein Sohn Präsident der Republik geworden.

Man wird die Veröffentlichung dieser Briefe nicht als eine Indiskretion betrachten können. Sie sollen dem

*) Carnots Wahl wurde damals allgemein im Interesse des europäischen Friedens als ein Glück angesehen und an die Russenfreundlichkeit dachte noch Niemand.

Durch Sturm und Wetter.

Roman von G. Meerkel.

81. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Andrea hatte wohl daran gedacht, ihren Knaben mit sich zu nehmen, weil sie den verderblichen Einfluß der Umgebung, in welche er durch den Beruf seiner Eltern gekommen war, zu genug kannte. Aber sie hatte doch wieder auf die Ausführung dieses Entschlusses verzichtet, weil sie ihren Gatten viel zu sehr liebte, um zu dem Jorne über ihre Pflicht auch noch den bitteren Schmerz über den Verlust seines Kindes hinzuzufügen. Bei Nacht und Nebel war sie in der verzweiflungsvollen Stimmung davongegangen, und Ewald v. Proskt, dessen einmal erregter Argwohn nur an einen Treubruch denken konnte, war zu stolz gewesen, um irgend einen Schritt zu ihrer Verfolgung und Zurückführung zu thun.

Unbekümmert hatte sie das große Meer durchkreuzen können, und die Summe, welche man ihr für ihre Robbartheiten bezahlte, war gerade groß genug gewesen, um sie ein Häuschen und ein kleines Geschäft erwerben zu lassen, mit welchem sie sich alle diese Jahre hindurch abschloß und recht ernährt hatte. Aber die Liebe für Ewald von Proskt war nicht aus ihrem Herzen gewichen und der Ruumer über das, was einmal geschehen und nicht mehr rückgängig zu machen war, nagte unaufhörlich an ihrem Gemüthe. Ihr Haar war frühzeitig ergraut und in das ein so schöne Antlitz hatten sich die herben Linien des tiefen Leides in unverwischbarer Schrift eingegraben.

Sie hatte nicht einmal den Muth gehabt, sich durch Erkundigungen in der Heimath über das weitere Schicksal ihres Gatten und ihres Sohnes Gewißheit zu verschaffen. Sie fürchtete, daß ihr schlimme Nachrichten würden und

daß sie nicht mehr die Kraft haben würde, sie zu ertragen. Erst als ein Zufall ihr Kenntniß von Leos Aufenthalt in Newyork gebracht hatte, hatte jene Zeit der Aufregung, Zweifel und Kämpfe für sie begonnen, welche sie ihm jetzt zwischen Sachen und Weinen mit tränenden Augen und ätzernder Stimme schilderte. Ihre Entschlüsse für die Zukunft waren schneller gefaßt. Leo durfte mit vollster Entschiedenheit erklären, daß von einer Weiterführung ihres Geschäftes keine Rede mehr sein könnte, da es keine heiligste Sobnespflicht sei, sie für den Abend ihres Lebens von aller Mühsal und Sorge für das tägliche Brod fern zuhalten.

Ihr Häuschen sollte sie allerdings behalten, da seine eigene Wohnung nicht Platz für einen gemeinschaftlichen Haushalt geboten haben würde. Dort wollten sie für alle Zukunft zusammenbleiben, und nur der Tod sollte sie, wie Leo mit feierlichem Ernste versicherte, von einander trennen. Wohl lächelte Andrea bei diesen Worten ihres Sohnes ein wenig und sagte:

„Der Tod, Leo, oder jene natürliche Fügung, die Dich einst veranlassen wird, mir eine Tochter zuzuführen, an welche ich mein Hausregiment freudig und willig abzutreten haben werde.“

Aber Leo hatte bei diesen halb scherzenden Worten nur ein schwermüthiges Kopfschütteln gehabt, während er mit einem warmen Händedruck erwiderte:

„Niemand wird dieser Fall eintreten können, denn Alles, was ich von der Liebe eines Weibes zu erbitten hatte, ist für immer zerbrochen und begraben und für das Glück, welches mir damit in Trümmern gedrohen dahin sank, ist auf dieser Erde keine Auferstehung mehr.“

„Mein armer Sohn!“ flüsterte Andrea, „aber Du bist zu jung, um schon jetzt Deine Hoffnungen zu Grabe

zu tragen. Man verzichtet nicht auf das höchste Glück des Lebens, so lange man in Deinem Alter steht.“

Sein bitterer Blick sagte ihr, daß es ihm schmerzhaft sei, ein verächtliches Gespräch fortzusetzen und sie liebte ihn zu sehr, um nicht diesem Wunsche auf der Stelle nachzukommen. Binnen kurzer Zeit hatten sie ihren neuen gemeinsamen Haushalt eingerichtet und Leo empfand zum ersten Male seit unendlich langer Zeit wieder das behagliche Gefühl, das ein liebedes Herz für ihn sorgte, und daß treue Hände alle jenen kleinen Hindernisse und Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens aus seinem Wege räumten, die zwar an und für sich äußerst geringfügig sind, die aber doch oft einen so bestimmten Einfluß auf unser Gemüth haben können. Von seiner Vergangenheit war lange Zeit hindurch zwischen ihnen nicht wieder die Rede gewesen; denn sobald Andrea nur eine leise Andeutung machte, welche auf ihre Abkunft schließen ließ, dieses Thema zu berühren, wurde Leo so ernst und zurückhaltend, daß sie nicht den Muth fand, weiter zu geben.

Aber es gab gewisse Perioden in dem Leben des viel beschäftigten Mannes, in denen die gewaltige Ueberanstrengung, die er abthatlich auf sich lud, um den Ruumer in seinem Verzen zu betäuben, ihn für eine kurze Zeit vollständig zusammenbrechen ließ. Und gerade an solchen Tagen lehrte die Erinnerung an das Vergangenheit und an seinen unerleuglichen Verlust mit so schmerzlicher Deutlichkeit zurück, daß er trotz seines energischen Charakters und trotz seiner strengsten Selbstzucht, an die er sich seit Langem gewöhnt hatte, nicht im Stande war, den Zustand seines Innern vor dem scharfen Auge der Mutter zu verbergen.

(Fortsetzung folgt.)

neu entflammten Rassen- und Nationalitätenkriege dieser Tage mahnen und verfühnen entgegenzutreten, indem sie behaupten, daß einer der besten Franzosen keinen schöneren Traum kannte, als die Verführung der beiden großen Kulturvölker im Herzen Europas, von deren Verhältnis zu einander in der That die Zukunft Europas abhängt.

Gannstatt, im Oktober 1888.
22 Wilhelm Bloß.

Politische Rundschau.

Vant, den 5. Juli.

— Die „Kreuztg.“ hat eine neue Steuer entbedt und zwar in der Bekämpfung der Volksversammlungen nach Art der Luftschiffsteuer. Das Blatt begleitet den gesetzgeberischen Gedanken mit folgender niederträchtiger Begründung:

„Der das Verfallensmweien unserer Tage aufmerklich verfolgt, wird nicht im Zweifel sein können, daß professionelle Agitatoren die Versammlungen mehr und mehr zu einem anscheinend recht einträglichem Gewerbe machen. Einbild in die sozialdemokratische Presse lehrt, daß offenbar zahlreiche sozialdemokratische „Mitglieder“ ihre Existenz von den Eintrittsgeldern bei den Volksversammlungen fristen.“

Unseres Wissens, bemerkt hierzu treffend die „Frankf. Ztg.“, gehen die Gelder, die in sozialdemokratischen Versammlungen erhoben werden, in die Parteikasse. Agitatorenische Versammlungen gegen Eintrittsgeld nach Art reisender Künstler sind unseres Wissens nur eine Spezialität der Antisemiten. Deren Führer leben zum Teil davon, und die Erisens Abward's beruht, wie das offensichtlich ist, auf den Gesellschaften, auf denen er gegen 50, manchmal auch 75 Pf. Entree antisemitische Vorträge hält und Einnahmen erzielt, die sich pro Abend auf mehrere hundert Mark belaufen. Warum verschweig die „Kreuztg.“ diese Thatfachen und weist statt dessen auf die Sozialdemokraten hin! Fürchtet sie vielleicht, den Jörn der Antisemiten gegen diese Steuerree zu wenden?

Ein Hohn auf das Elend! 4000 Mark zur Feier des Sedontages sind trotz des Protestes einer Volksversammlung von der Magdeburger Stadtverordnetenversammlung gegen eine Stimme bewilligt worden. Ein freisinniger Reichskandidat und Stadtverordneter Raßbach trat sogar sehr warm für die Forderung ein und wollte „nur einige Abtrübe“ gemacht wissen. In welcher Höhe, das sagte der freisinnige Herr nicht. Nach seiner Meinung ist es Pflicht des Stadtverordneten-Kollegiums den Patriotismus zu pflegen. „Ja es ist unsere Schuldigkeit — sagte er wörtlich — den Patriotismus zu nähren und zu pflegen. Sedan sei der geeignetste Tag. So gut wie die Franzosen ihr Jena feiern, können wir Deutschen auch unser Sedan feiern.“ Unsere Magdeburger Genossen werden diese Worte aus dem Munde eines freisinnigen „Volksparteierteil“ nie vergessen.

— Zum neuesten kaiserlichen Gnadenakt, über den wir gestern berichteten, äußern sich heute bereits bürgerliche Blätter, besonders nationalliberale, in recht byzantinischer Weise. In überschwänglichen Worten wird dieser Akt als ein „besonderer Beweis deutscher Hochsinnigkeit und Großmuth“ gefeiert. Welch persönliche Gefühle des Kaisers dabei mit in Betracht kommen, entzieht sich selbstverständlich unserer Beurteilung. Für den Politiker, der streng sachlich zu urtheilen gewohnt ist, kommt es lediglich darauf an, diesen Fall unter dem Gesichtspunkte der politischen bzw. diplomatischen Klugheit zu betrachten. Und da ist allerdings zu sagen, daß die Beurlaubung der beiden Offiziere, die am Tage der Bekatung Carnot's stattfand, in Frankreich einen günstigen Eindruck gemacht hat. Uebertrieben mag es sein, was zahlreiche bürgerliche Blätter behaupten, Kaiser Wilhelm habe „den Weg zum Herzen des französischen Volkes gefunden.“ Bekannt ist ja, daß die beiden Offiziere von vornherein nicht als „gemeine Verbrecher“ behandelt wurden. Sie hatten unter Vo wissen bzw. im Auftrage des französischen Generalstabschefs, unterstützt mit amtlichen Geldern, ihre Spionage an den deutschen Küsten getrieben. Der Detektivanwalt Lessenbomf beurteilte die That der Offiziere Degony und Delgury sehr streng; er beantragte fünf und drei Jahre Zuchthaus, da „ein Exempel statuirt“ werden müsse, das die Franzosen abschrecke, deutsche Käsen als Versuchungsfaktoren für Entschlafene zu betrachten. Das Reichsgericht neigte einer milderen Auffassung zu, da anerkannt werden mußte, daß die Angeklagten in ungewisshäufiger Absicht, nur um ihrem Vaterland zu dienen, gehandelt haben. Das Urtheil lautete auf sechs und vier Jahre Festungshaus. Die „West. Ztg.“ schreibt: „Auf der Festung Schlag wurden Degony und Delgury mit aller jener Aufmerksamkeit und jenem Entgegenkommen behandelt, die Offiziere den Offizieren entgegenbringen. Sie wurden nicht als Verbrecher angesehen, sondern als würdige Männer, die in Erfüllung ihrer Pflicht von einem unglücklichen Zufall ereilt worden sind.“ Wir wollen uns diese Rechtfertigung und Verherrlichung eines Verbrechens merken. Eine beachtenswerthe Folgerung leitet das Pariser sozialistische Blatt „Petite Republique“ aus der Beurlaubung ab: „Kaiser Wilhelm hat unserer Regierung eine Belehrung erteilt; wird sie nun wagen, die Amnestie zu verweigern, da selbst der deutsche Kaiser sich nicht enthalten konnte, an zwei Verurtheilten Gnade zu üben, die nicht seine Landleute, sondern Fremde, wenn man will, sogar Feinde sind?“

— Capribeleidigung. Gegen einen Hausknecht Bismard's, den Schriftsteller Maximilian Gorden, fand am Montag vor dem Berliner Landgericht II abermals eine Verhandlung wegen Beleidigung des Reichskanzlers statt, und zwar in derselben Sache, in welcher er von dem Landgericht I im Januar zu 600 Mk. Geldstrafe

verurtheilt worden war. Es handelt sich um beleidigende Artikel in der „Zukunft“, die verlebte persönliche Wunden gegen den Reichskanzler enthielten. Der Staatsanwalt hatte gegen das Urtheil Revision eingelegt, welcher das Reichsgericht auch stattgegeben hatte. In der Gerichtsverhandlung wiederholte der Angeklagte, daß er den Reichskanzler nicht habe beleidigt, sondern nur eine Satire auf diejenige Presse habe schreiben wollen, welche den jetzigen Reichskanzler auf Kosten des früheren verherrlichte. U. a. habe er seiner Empörung darüber Ausdruck geben wollen, daß Fürst Bismard durch den Erlaß des Grafen Capriani an die Wiener Postzeitung gesellschaftlich geachtet werden solle. Staatsanwalt Labemann hielt die Beleidigung für zweifellos und beantragte 7 Monate Gefängnis, während der Verteidiger auf Freisprechung resp. Verurtheilung zu einer Geldstrafe plaidierte. Der Gerichtshof erkannte diesmal nur auf 300 Mk. Geldstrafe und sprach auch dem Reichskanzler nicht die Publikationsbefugnis zu, indem er einen Theil der Ausführungen in den Artikeln auf Grund von Erklärungen des Angeklagten nicht als Beleidigungen ansah und nur zwei Beleidigungen als vorhanden erklärte, einmal die Annäherung des Ausdrucks „Kanarienvogel“ und dann einen Passus, der von „hässlichen Umhertaumeln“ und „Unfähigkeit“ sprach.

— Er weiß sich zu helfen! Fürst Bismard hat am Sonntag etwa zweihundert Teilnehmer an dem Hamburger Journalistenkongress im Park von Friedrichsruh empfangen. Auf das Zurath, welches die Gäste auf den Fürsten ausbrachten, dankte derselbe nach einer Mittheilung des Wolff'schen Telegraphenbureaus „in herzlichster Weise“ und bemerkte, daß er in den nächsten Tagen nach Vargin reise. Auf die Begrüßungsworte eines Desterreichers wies der Fürst auf die Zeit von 1866 hin und hob hervor, wie seit dieser Zeit eine Freundschaft und Bundesgenossenschaft zwischen Deutschen und Desterreichern entstanden sei: in dem Sinne sei er erfreut, die Oesterreicher — er könne nicht sagen Landleute — aber Volksgenossen begrüßen zu können. Nach einem Bericht des „M. Journ.“ hat Fürst Bismard auf die Begrüßungsworte des Desterreichers sich folgendermaßen geäußert: „Der Krieg 1866 sei eine Nothwendigkeit zwischen den „beiden Brüdern“ gewesen, das Gottes-Urtheil sei zu Gunsten Preußens ausgefallen. „Na, im Uebrigen“, meinte der Fürst, „haben wir uns damals in Böhmen so aufgehängt, daß wir dreißig wiederkommen können. Dieses Mal freilich als Bundesgenossen, die den lieben Volks- und Bundesgenossen in ehrsüchtiger Freundschaft zugethan sind.“ — Ja, ja, wir wissen schon: wenn Gewaltthaten ihre blutigen Siege „rechtfertigen“, wenn aber Gewaltthaten gegen sie verübt werden, dann hat der „Teufel“ seine Hand im Spiele. Wofür hätte man sonst den „Teufel“?

— Das Staatsgefährliche Dialekt. In der Verurtheilung ist das Verbot der Aufführung von Hauptmanns „Weber“ durch die Berliner Polizei für das Lobtheater in Berlin aufgehoben worden. Aus der Urtheilsbegründung theilen wir nach der „Kreuztg.“ folgendes mit: „Der Senat erachtete die Verhältnisse des Lobtheaters mit denen des Deutschen Theaters für im Wesentlichen gleichartig, verneinte damit auch für ersteres, daß die Aufführung „Die Weber“ unmittelbar zu einer Störung der öffentlichen Ordnung führen werde. Er machte aber die Aufhebung des Verbots von der Erfüllung der Bedingung abhängig, zu der sich der Kläger selbst erbot — nämlich, daß die Aufführung des Stückes in hochdeutscher — nicht schleischer — Mundart erfolge, daß einzelne Stellen und Epochen fortgelassen würden, sowie, daß eine Erhöhung der Eintrittspreise für die Gallerie u. s. w. erfolge. — Und dies Urtheil wurde gefaßt in einem Staate, zu dessen Verfassungsgrundsätzen die Gleichheit vor dem Gesetze gehört.“

— Aus Sachsen. (Nationalliberale Volkfreunde.) Wie aus Dresden berichtet wird, hat der Vorstand des Nationalliberalen Vereins für das Königreich Sachsen an die sächsische Staatsregierung nunmehr die vor einiger Zeit auf der Generalversammlung dieses Vereins beschlossene Petition gerichtet, in der um eine Abänderung der Bestimmungen des Gesetzes über das Vereins- und Versammlungsrecht nachgesucht wird. Das Gesuch gipfelt in der Vorstellung:

„In Ermägung zu ziehen, ob nicht von der Theilnahme an politischen Versammlungen Unmündige, vielleicht selbst junge Leute bis zur Erreichung des Wahlalters ausgeschlossen seien.“

Die ausführlich motivirte Petition schließt mit dem Ersuchen, dem nächsten Landtage des Königreichs eine entsprechende Vorlage machen zu wollen. Wir zweifeln nicht daran, daß die sächsische Regierung diesem Gesuche Folge leisten wird. Künftighin wird also jeder sächsische Staatsbürger seinen Geburts- und Zupfstein in die Versammlungen mitbringen müssen. Und sollte es der Eine oder der Andere vergessen haben, — mit diesen Dokumenten zu versehen, so wird die Versammlung eben aufgelöst. Und darauf wird es den nationalliberalen Freiheitshelden wohl in erster Reihe ankommen.

— Die sächsische Ausweisungspraxis nimmt nicht mehr nur Ausländer aufs Korn; sie erstreckt ihre fürsorgliche Thätigkeit für den Schutz Sachsens vor dem „Umwur“ auf Reichsdeutsche. Auch dem Redakteur der „Volkstimme“ in Burgstädt, dem Genossen Braun, ist ein Ausweisungsbefehl zugestelt worden. Er soll Burgstädt binnen 8 Tagen verlassen. Braun ist Deutscher. Seine Ausweisung ist auf Grund der partikularrechtlichen Bestimmung erfolgt, wonach Personen aus anderen deutschen Staaten dann ausgewiesen werden können, wenn sie in Sachsen noch keinen Unterhaltungswohnsitz erworben und wenn sie bestraft worden sind. Braun ist als sozialdemokratischer Journalist den Beobachtern der Themas natürlich ebensowenig entgangen, wie die meisten unserer als

Nebner oder Schriftstellerisch thätigen Parteigenossen und so hat man in Sachen die juristische Handhabung, wieder an einem der verhassten Sozialdemokraten einlaßförenden Exempel zu statuiren, um die wackelige alte Gesellschaft so lange wie möglich zusammenzuhalten.

— Antisemitisch er Anarchist. In Berlin hielt dieser Tage der antis. Reichstagsabgeordnete Dr. Förster in einer vom deutlichen antisemitischen Bunde einberufenen Versammlung eine Rede über die Ermordung Carnot's und deren Ursachen. Leider fanden eine Anzahl Parteigenossen Befallen daran, den antisemitischen Majoritätsruperleien sich anzusetzen. Dr. Förster faßte seine Ansichten in einer Resolution zusammen, die von der Majorität der Versammlung angenommen wurde. Darin erklärt die Versammlung, daß sie den Mordmord des Präsidenten Carnot zwar als das Schicksal verurtheilt und von den Regierungen erwartet, daß sie den Maßnahmen der Anarchisten energisch entgegenzutreten würden, aber auch, daß sie bemüht sind, die wirtschaftlichen Mißstände zu heben, da sonst die Anarchie von „oben“ eine solche von „unten“ herbeiführen muß. In seinem Vortrage hatte, nach dem vorliegenden Bericht, der Nebner behauptet, unter Carnot hätte sich in Frankreich eine Plutokratie herausgebildet, die als „Anarchismus von oben“ bezeichnet werden müsse. Carnot wäre daher „nach einer Richtung“ nicht unschuldig gestorben, „weil er nicht richtig regiert hätte.“ Dazu bemerkt nun die „National-Ztg.“, die, wenn es gilt, die Antisemiten, zu einem Wahlbündnis zu gewinnen, sie zu den staats-erhaltenden Parteien rechnet: „Wir warten ab, ob Herr Dr. Förster diesen Bericht eines Reporters als unzutreffend zu bezeichnen vermag. Andersfalls wird nicht zu bezweifeln sein, daß er und seine Genossenschaftsgenossen in die Kategorie der „Anarchisten“ gehören, gegen welche der von der Versammlung gefasste Beschluß die Regierungen aufruft.“ — Das von Freunden und Bundesgenossen zu hören wird den Antisemiten bitter aufstoßen.

Oesterreich-Ungarn.

Prag, 4. Juli. Wegen Hochverrats wurde ein 15jähriger Ronbiterlehrling zu 10 Jahren Kerker verurtheilt. Budapest, 4. Juli. Die Schlusöverhandlung gegen die Akteure Sozialisten, die vor einigen Wochen einen blutigen Putsch anstelteten, ist auf August anberaumt. Es sind 250 Personen angeklagt, wovon sich 12 in Haft befinden.

Frankreich.

Paris, 4. Juli. Die äußerste Linke wird in der Kammer einen Antrag auf Amnestie für politische Vergehen, als Vergehen bei Arbeiterausständen und Verhoergehen, einbringen. Die Amnestie soll sich auch auf Rochefort und Dillon erstrecken.

— Frau Carnot hat die ihr angebotene Staatspension abgelehnt.

Ukon, 4. Juli. Die Voruntersuchung Coserios — nicht Cosario — ist gestern geschlossen worden. Er beharrt immer noch auf der Aussage, allein gehandelt zu haben und keine Mitthilftigen zu haben. Die Beweigrände zu seiner That werde er nur vor den Geschworenen eingesehen.

— Der Mörder Carnot's, Coserios, wird schon am 23. Juli vor die Geschworenen gestellt werden. — Am 25. Juli soll die Verhandlung gegen den Anarchisten Meunier, welcher angeklagt ist, das Attentat im Restaurant Bery begangen zu haben, beginnen.

Italien.

Rom, 4. Juli. Der Kammer ist ein Ausnahmegesetzentwurf gegen die Anarchisten zugegangen, mit dem natürlich den Sozialisten das Leben gleichfalls sauer gemacht werden kann, wenn er Gesetz wird. Der Entwurf behandelt die Anstiftung zu anarchoischen Verbrechen und deren Vertheibigung durch die Presse, den Mißbrauch von Explosivstoffen, gegen den als Strafe u. a. auch die wangsweise Anweisung des Aufenthaltsplatz greifen kann.

Amerika.

Chicago, 4. Juli. Der Ausbau der Eisenbahnarbeiter gewinnt immer noch an Ausdehnung. Der Eisenbahntreter ist vollständig lahm gelegt. Eine zahlreiche Truppenmacht, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, soll sich vom Fort Sheridan nach Chicago begeben, um dem Decrete des Bundesgerichts, welches den Streikenden die Belästigung der Eisenbahnzüge untersagt, Achtung zu verschaffen.

Gewerkschaftliches.

— Der Verband deutscher Buchdrucker hat die durch den 1891/92er Streik erlittene Niederlage jetzt wieder vollständig überbunden. Als der Kampf zwecks Einführung der neunstündigen Arbeitszeit ausgetobt hatte, da glaubten die Gegner den Zeitpunkt gekommen, wo man Halt und Stütze der Geistes, die Organisation gründlich geröthen konnte. Die Hoffe des Stummberg-Bundes begann, der Vater der freien Vereinigung führte eine frohen-provozierende Sprache und forderte auf, die Verbandsgebeten in jenem Geist zu tragen, die Prinzipalstasse that sich auf und der „indirecte Zwang“ sollte sie beklören. Aber gerade die dräuenden Gesichtnisse nach dem neunhundertkampfe haben den Buchdruckern nachdrücklich die Unentbehrlichkeit der Organisation in die Seele geschrieben. Der Verband zählt jetzt mehr Mitglieder als vor dem Kampf. Im vergangenen Jahre (1898) traten 3128 Mitglieder ein und in diesem Jahre beßte heute der Verband mehr Mitglieder als je zuvor. Die Gesamtzahl der Vereinsmitglieder beträgt annähernd 19 000 in mehr als 700 Gewerkschaften. Der Neuenhofs-Bericht bezeichnet an Stelle-Unterstützung 100 711 Mk. Arbeitslosen-Unterstützung 92 906 Mk., sonstige Unterstützung 10 960 Mk., für Kranke 245 732 Mk., Begräbniskosten 13 900 Mk., Invalidentenunterstützung 122 169 Mk. Der Vermögensstand des Verbandes befreit sich zur Zeit ohne Orts- und Gausausen auf 400 000 Mk. — Der Zuweg von Röhmaschienenarbeitern nach Altendurg ist streng fern zu halten, da Differenzen in der Winkelmanschen Röhmaschienenfabrik aufgelöst worden sind. — Der Streik der Bildhauer in Rabenau bauert un- verändert fort.

— Dringender Ruf. In Schottland streiken 60 bis 70 000 Arbeiter. Die Deutschen unter ihnen (in Bunkert, wo Engel arbeitete, sind 24, zum Teil mit zahlreicher Familie) sind

Billige Gelegenheits-Bötte!

250 Stück
Schwarze Tricot-Taillen
in allen Größen.

100 Stück Kinderwagen-Decken
in hübschen, modernen Mustern.

500 Stück gestreifte wollene Unterröcke
geschnitten 100 cm lang, 225 cm weit,

Stück 1 Mk. 25 Pf.

2000 Meter

Schweres gebleichtes Haustuch

Stück von 10 Meter 4 Mk. 25 Pf.

200 Stück

Schwere reinlein. Drell-Tischtücher

Größe 115/125, Stück 1 Mk. 43 Pf.

Da wir obige Artikel in unserem Geschäft nicht regulär führen, so sollen dieselben schnell wieder verkauft werden. Wir kaufen diese Bötte, um unserer Kundschaft etwas ganz besonders Preiswerthes zu bieten.

Wulf & Francksen.

Fedderwarden.

Am Sonntag den 8. Juli findet in meinem Garten ein

Jugend-Schützenfest

statt.

Nachmittags: Grosse Kinderbelustigung.

Abends: Großer Ball.

Zu diesem Feste ladet ergebenst ein

G. Annen.

Ein Posten Cattun-Neste

für Bettbezüge, Gardinen, Hanskleider, Schürzen.

Wulf & Francksen.

Gastwirthschaft zum „Bremer Schlüssel“.

Meinen werthen Freunden und Gönnern halte mein schönes, neu eingerichtetes

Klub-Zimmer

zur gefälligen Benutzung bestens empfohlen. Speziell für Vereins- und sonstige Versammlungen, sowie für Hochzeiten etc. ist dasselbe sehr günstig gelegen. — Für gute Speisen und Getränke wird bei reeller Bedienung stets Sorge getragen.

Carl Sapke, Neubremen.

Gänzlicher Ausverkauf

wegen Umzugs!

Sämmtliche am Lager befindlichen Möbel etc. verkaufe, um damit zu räumen, von heute ab mit

5 Prozent Rabatt!

K. Zapfe, Bant.

Machen Sie freundlichst einen Versuch mit den Dö'schen Flanell-Hemden à Stück 6 Mark. Dieselben erfreuen sich seit Jahren wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit allgemeiner Anerkennung. Eigene Herstellung, daher weitgehende Garantie! Verkauf der Flanelle meterweise in allen Farben zu billigen Preisen. —



Kauft nur
Thurmelin

mit der Schutzmarke: „ein Insektenjäger“, fabrizirt von A. Thurmayer, Stuttgart, weil „Thurmelin“ alles Insektenfer, wie Käfer, Motten, Wanzen, Mäusen, Fliegen, Fische, Ameisen u. Blattläuse tödtet und nicht nur betäubt. Thurmelin ist nur in Gläsern zu haben zu 30 Pf., 60 Pf. u. 1 Mk.; jugendliche Thurmelinflaschen mit und ohne Gummi, die einzig praktischen, zu 35 Pf. und 50 Pf. Zu haben in Bant bei R. Keil, Drogerie, a. rothen Kreuz; in Wilhelmshaven bei Hugo Lüdicke, Drogerie, Emil Schmidt, Drogerie, Roentstr. 84.

Ein hartes, gut erhaltenes

Rover

(Vollstetreifen) billig zu verkaufen.

Rosperthörn, Mühlenstr. 23.

Schützenhof b. Jever.

Sonntag den 8. d. M.:

Große Tanzmusik.

Dieszu ladet freundlichst ein

A. Asseyer.

Gesangverein Harfe.

Die Gesangkunde fällt aus.

Der Vorstand.

Achtung!

Sonnabend den 7. Juli 1894
Abends 8 Uhr:

Versammlung

der

Amtsräthe von Bant und Heppens
bei Janßen in Neubremen.

Tagesordnung: Stellungnahme zu der Vorlage betr. die baulichen Aenderungen des Sophienstiftes.

Bürgerverein Alenende.

Montag den 9. Juli:

General-Versammlung
in Rüsterfel.

Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.

Wilhelmshaven. Begräbniskasse.

Sonntag den 15. Juli 1894

Nachmittags 2 Uhr

General-Versammlung

in „Burg Hohenzollern“.

Tages-Ordnung:

1. Rechnungslegung.
2. Vorstandswahl:
 - a. Vorsitzender,
 - b. Schriftführer,
 - c. 5 Beisitzer.
3. Wahl von Revisoren.
4. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Unterstützungskasse

der Montirungs-Berkstätte.

Sonntag den 8. Juli,

Nachm. 2 Uhr:

General-Versammlung

im Lokale des Herrn Raschke, Lothr.

Tages-Ordnung:

1. Halbjährliche Abrechnung.
2. Verschiedenes.

Der Vorstand.

